



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lebensfreude, worauf die Jugend vor allen Dingen ein Recht habe. Wie poetisch es sei, daß sie über das Alter den Sieg gewinne. Und dann die Behmut, die man der Wanda nachfühle, daß auch sie der Natur ihren Tribut zahlen müsse. Denke dir, Elsa brauchte wörtlich die Phrase: „Der Natur ihren Tribut zahlen.“ Wie rührend das alles sei!

„Der Natur ihren Tribut zahlen,“ wiederholte ich für mich. Ich hätte viel darum gegeben, wenn sich meine Schwester wenigstens nicht durch diese Phrase herabgesetzt hätte. Ich sah sie an — noch immer das alte gütige Gesicht.

Elsa — entgegnete ich, so weich und sanft, wie es mir nur möglich war. — Elsa, wir wollen uns einigen. Wir sind gar nicht die Parteien, wir erfahren nur die Ehre, die ewigen, natürlichen Gegensätze unsrer Geschlechter vorzustellen. Und die sind es allein, die ihre Meinungen austauschen. Aber das kannst und mußt auch du als Frau zugeben, daß Geschichten dieser Art einen Hohn auf die Kunst darstellen, daß sie unsittlich wirken, weil sie das Leben als eine Reihe von Unterhaltungen darstellen, weil sie nur das Vergnügen und niemals die Arbeit idealisieren, weil sie nur die kleinen Herzenskonflikte und die kleinen Leiden der Gesellschaft, nicht aber die ernstesten Kämpfe kennen, bei denen es sich lohnt gerührt zu sein, weil sie Beweggründe und Ziele als berechtigt und sittlich hinstellen, die eigentlich verwerflich sind, die . . .

Ich hätte gern noch mehr gesagt, aber die Arme sah mich mit ganz erschrocknen Augen an, als teile sie mit einem Wahnsinnigen die Zelle.

Ich mußte einlenken.

Elsa — tröstete ich — sei munter! Es kam nur so heraus. Von meinem Standpunkte glaube ich freilich auch jetzt noch recht zu haben. Aber wer weiß, vielleicht dächte ich so wie du, hieße ich Elsa, trüge Unterröcke und hätte ich ein so sanftes Gesicht und eine so reizende Theeschürze, wie du.

Ich nahm alles zurück und flüchtete mich hierher, das verwünschte Zeitungsblatt in der Hand.

Bester Freund, so schloß Gersfried seine Bekenntnisse, das ist das Furchtbare bei dieser Weiberliteratur. Männer und Frauen, wir verstehen uns nicht mehr!

Timm Kröger



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Weisheitslehrer. Männer, die unter dem Volke umhergehend, dessen Denken aufzuklären und auf ein Höheres zu richten bestrebt waren, sind zuerst Philosophen genannt worden. Als sie fanden, daß die Masse schwer von Begriffen und durch geistige Interessen schwer zu erregen sei, haben sie sich mehr und mehr auf einen Schülerkreis zurückgezogen, der immer enger wurde, und zuletzt ist aus der Philosophie eine aus spitzfindigen Denkkunststücken bestehende, in unverständlicher Sprache vorgetragene Fachwissenschaft geworden. Die Folge davon war, daß in einer Zeit, der es weder an gewinnbringenden noch an stürmisch aufregenden Interessen fehlt, zuletzt auch dem kleinsten Symmphytenbunde die Rekruten zu fehlen begannen, und daß die Philosophen, wenn ihre Wissenschaft nicht zu einer bloßen

Antiquität oder Rarität hinabsinken sollte, wieder anfangen mußten, verständlich und zu größern Zuhörerkreisen zu sprechen. Damit ist freilich die Grenze zwischen der Fachwissenschaft Philosophie und den übrigen allgemein zugänglichen Fachwissenschaften sowie die zwischen den philosophischen Schriften und den Büchern, die populäre Lebensweisheit mitteilen, in dem Grade verwißt, daß man schon seit langem unter Philosophen ganz ernsthaft die Frage erörtert, ob sich die Beibehaltung der Philosophie als einer besondern Fachwissenschaft rechtfertige, und daß wir berechtigt sind, unter dem obigen Titel eine Anzahl von Neuheiten zusammenzuwerfen, von denen sich die einen den fachphilosophischen Charakter beilegen, während die andern darauf verzichten. Dr. Felix Krueger bringt in seiner Schrift: *Der Begriff des absolut Wertvollen* (Leipzig, B. G. Teubner, 1898) die Ethik wirklich einen Schritt weiter, indem er offen eingesteht, daß es nicht ihre Aufgabe sei, einen Moralkodex zu liefern, vorzuschreiben, was ein jeder in jedem Augenblick zu thun habe, denn das sei unmöglich; daß sie vielmehr nur Grundsätze für die Beurteilung der Persönlichkeiten aufzustellen habe. Um das leisten zu können, müsse sie das unbedingt Wertvolle ermitteln. Als solches aber könne nichts anderes gefunden werden, als die Fähigkeit des Menschen, zu werten, d. h. die Fähigkeit eines „relativ konstanten Begehrens,“ im Unterschiede von den vielen einzelnen Begehrenen. Eine Persönlichkeit ist darnach umso wertvoller, je größer die Energie ihres konstanten Begehrens, und je reicher der Inhalt dieses Begehrens ist. Wir geben diese jedenfalls beachtenswerte Ansicht ohne Kritik wieder. Dieses Büchlein ist noch ziemlich fachwissenschaftlich gehalten. — Das 1. Heft des 112. Bandes der vormals von Fichte und Ulrich, jetzt von Professor Dr. Falkenberg herausgegebenen Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik (Leipzig, C. C. M. Pfeffer) enthält schon mehrere allgemein verständliche und ansprechende Aufsätze, z. B. den von Johannes Volkelt über die tragische Entladung der Affekte, den von Dr. Walter Schmidt über Bacos Theorie der Induktion und die Mitteilungen aus dem Leben Philipp Mainländers. Diesem selig=unseligen Philosophen — er hat seinem noch jungen Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht — müßte eigentlich der Staat ein Denkmal setzen; denn nachdem er als Jüngling von der Militärpflicht befreit worden war, hat er als dreiunddreißigjähriger Mann und nach Vollendung seines Lebenswerkes, der Philosophie der Erlösung, beim Kaiser um die Vergünstigung nachgesucht, seine drei Jahre abdienen zu dürfen, um dadurch zu bekunden, daß er dem Staate alles verdanke, und daß der Militärdienst die vollkommenste Form der den Egoismus überwindenden Hingabe ans Allgemeine sei; er ist denn auch richtig in Halberstadt bei den Kürassieren eingetreten. — Von Türks Genialem Menschen (siehe in den vorjährigen Grenzboten S. 640 des zweiten Bandes) ist bei Ferd. Dümmler in Berlin eine dritte, stark vermehrte Auflage erschienen. Neu ist darin die sehr interessante Erklärung des Verhältnisses zwischen Genie und Sorge im Faust (sollte der Verfasser dazu nicht durch Göthe veranlaßt worden sein, der mit Berufung auf Faust darstellt, wie die Sorge blind macht?) und die Vorlesung über „das weltliche Übermenschen Alexanders, Cäsars, Napoleons.“ Die Polemik gegen Nietzsche ist erweitert und verschärft. Den Erfolg Nietzsches erklärt er S. 352. Das „Geistesproletariat der Großstädte jubelt über die neue großartige Entdeckung, daß alle Moral und alle Wahrheit durchaus überflüssig und der Entwicklung des Individuums nur schädlich sei; sie haben es sich ja immer im stillen gesagt: nichts ist wahr, alles ist erlaubt, und haben auch darnach, soweit es irgend anging, gehandelt, aber jetzt dürfen sie es laut und mit Stolz bekennen.“ Und den Erfolg der „Anti-

sophie und Pseudopoesie“ von Ibsen und Strindberg führt er darauf zurück, daß jeder Durchschnittsmensch ein Gemisch von Genialität und Bornirtheit sei, daß daher sowohl das Edle wie die gemeine Selbstsucht in ihm Widerhall erwecke. „Es ist eine ganz bekannte Thatsache, daß ein großer Teil der Irrenärzte selbst irrsinnig wird nur infolge einer Art von geistiger Ansteckung. Es ist daher kein Wunder, daß die Predigt der bornirten Selbstsucht häufig genug auf fruchtbares Erdreich trifft, daß der Same aufgeht und ein sonst ganz vernünftiges Menschenkind sich plötzlich für die Erzeugnisse des Größenwahns und des versteckten moralischen Schwachsinnus begeistert.“ — Ein neues Sammelwerk des eifrigen Pfarrers Lic. L. Weber: Die Wissenschaften und Künste der Gegenwart in ihrer Stellung zum biblischen Christentum (Gütersloh, C. Bertelsmann, 1898) ist ohne Zweifel als Ergänzung oder Fortsetzung der im siebenten diesjährigen Hefte S. 394 erwähnten Geschichte der sittlich-religiösen und sozialen Entwicklung Deutschlands in den letzten fünfundsiebzig Jahren gedacht. Die Naturwissenschaften werden von Dr. Demmert ungefähr im Geiste und vom Standpunkte der Grenzboten beurteilt. Ob die Richtung des Kirchenhistorikers Hase und Mitschls „einer hinter uns liegenden Zeit angehört,“ also keine Zukunft hat, wie Dr. Lemme in dem Artikel über die Theologie Seite 219 meint, wollen wir doch erst abwarten. Die Betrachtungen Hans Eisenträgers über die moderne Malerei kommen uns ein wenig oberflächlich vor. Seite 278 führt er ein Urteil über Uhde von Adolf Rosenberg an, worin es heißt, dieser Maler habe seine bekannte Auffassung zu einseitig durchgeführt, indem er den Herrn ausschließlich den Knechten, den Mühseligen und Beladenen beigezelle. Dazu bemerkt er nun: „Man muß nach dieser Äußerung annehmen, Herr Rosenberg wünsche, Uhde möge den Heiland auch in die Salons der Vornehmen und Reichen führen und ihn neben moderne Salonlöwen mit Frack und Monocle stellen. Man braucht diese Möglichkeit nur anzudeuten, um eine lebhafte Abneigung gegen die weitere Ausgestaltung des von Uhde befolgten Prinzips zu empfinden.“ Eisenträger wird gar nicht gewahr, auf was für ein gefährliches Eis er damit den Leser führt. Denn dieser muß sich doch fragen: wenn Christus weder in der Tagelöhnerstube noch im Salon (noch in der Kaserne, noch in der Fabrik, noch in der Schreibstube usw.) möglich ist, wo ist er denn da noch möglich? Und wenn er in unsrer Wirklichkeit nicht möglich ist, ist er da überhaupt in irgend einer Wirklichkeit möglich? Die orientalische Kleidertracht allein kann ihn doch nicht möglich machen. Ist er aber bloß in dem Sinne möglich, wie auch die griechischen Götter möglich sind, nämlich auf mythologischen Gemälden, dann — —. Also lieber gar nicht von Uhde reden, wenn man dem Leser nicht einen Weg über das brüchige Eis zu bauen vermag! — Die vom Freiherrn E. v. Ungern-Sternberg und Pfarrer Th. Wahl herausgegebenen und bei Chr. Belfer in Stuttgart erscheinenden Zeitfragen des christlichen Volkslebens bewegen sich in der Richtung der Weber'schen Bücher. Die uns vorliegenden beiden Hefte 170 und 171: Bildung auf dem Lande von E. Sydow und die Stellung des Christen zum Luzus von Studemund enthalten nützliche Betrachtungen und Vorschläge. Studemund teilt den Inhalt der vielgenannten, aber trotzdem den meisten unbekannteren Bienenfabel von Maudeville mit, deren Tendenz ist, zu zeigen, daß das Laster den Staat erhält, die Tugend ihn zu Grunde richtet, und Sydow bemerkt in einer Charakteristik des Volksschulunterrichts u. a.: „Es macht doch einen geradezu erbarmungswürdigen Eindruck, wenn ein Schulkind in dem Geschichtsvortrage stecken bleibt und der Lehrer hilft ihm: »Aber unter dem —« und fröhlich fährt das Kind nun fort: »Aber unter dem Donner der Kanonen und dem Knattern der

Gewehre entschied sich das Geschick des Tages.« Als sich der anwesende Schulinspektor erkundigte, was das bedeute, mußte er ungefähr zwanzig Kinder fragen, bevor eine Antwort erfolgte.“ — Von Naumanns Zeitungspredigten, die unter dem Titel Gotteshilfe bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen gesondert erscheinen, hat ein anderer Rezensent im Jahrgang 1896, Seite 528 des 2. Bandes gesagt, auch wer mit des Verfassers sozialpolitischer Thätigkeit nicht einverstanden sei, werde aus der ersten Spalte seines Wochenblatts Erbauung und Freude schöpfen. Dasselbe wird man dem vorliegenden dritten Bändchen der originellen Predigt-sammlung zugestehen müssen. — Mit Christentums Ende (Hann.-Münden, Reinhold Werther, 1898) meint der Verfasser, Friedrich Rönneemann, daß das kirchliche Christentum in ein wahrhaftiges, subjektives, dem der alten Mystiker ähnliches auslaufen soll. Er hat die dialogische Form gewählt; der tiefgläubige Titus belehrt den Weltmann Lau und den Zweifler Thomas. — Woher nun auch den vielen ratlosen Christen unsrer Zeit zuletzt Rat und Hilfe kommen mag, sicherlich wird sie nicht aus der Theologie kommen, die, wie es scheint, nur aufzulösen versteht. Das sehen wir wieder aus des Kirchenrechtslehrers Thudichum Schrift: Kirchliche Fälschungen (Stuttgart, C. Hauff, 1898). Das vorliegende erste Heft behandelt das apostolische und das athanasianische Glaubensbekenntnis als Fälschungen. Gewiß ist es bei der Entstehung aller kirchlichen Glaubensbekenntnisse recht menschlich zugegangen, trotzdem aber sind diese ein Schatz ewiger Wahrheiten. In der „Zeugung“ des Sohnes sieht der Verfasser eine „unheilige“ aus der griechischen Mythologie geschöpfte, höchst anstößige Vorstellung. Warum nicht in ihr den Ausdruck der metaphysischen Wahrheit sehen, daß Gott vor der Schöpfung differenziert gedacht werden muß, wenn er überhaupt gedacht, und persönlich gedacht werden soll? Und warum nicht die menschliche Zeugung, die gar nichts Unheiliges, sondern etwas sehr Heiliges ist, als das irdische Abbild des für uns unerforschlichen vorweltlichen Prozesses im Schoße der Gottheit auffassen? Warum an die Mythen von Kronos und Zeus (die übrigens ebenfalls Abbilder des Urbildes sind) denken, wenn man christliche Gedichte hat wie den „Urquell“ von Johannes vom Kreuz? Darin heißt es u. a.:

Ich weiß, daß seine Flut so mächtig fließet,
Daß Hölle, Himmel, Völker sie begießet;
Dergleichen bei Nacht ist.

Weiß, daß er einen Strom aus sich gebäret,
Der sich ihm gleich an Füll und Macht bewähret,
Dergleichen bei Nacht ist usw.

Sozialreformerische Schriften haben wir in Deutschland so viele, daß sich der Dr. jur. E. Münstermann die Mühe, eine „autorisierte deutsche Ausgabe“ des Freiheit und soziale Pflichten betitelten Buches von Adolf Prins, Universitätsprofessor und Generalinspektor des königlich belgischen Justizministeriums (Berlin, Otto Liebmann, 1897) zu veranstalten, hätte ersparen können. — Von deutschen Büchern dieser Art, die ja ebenfalls zur Populärphilosophie gehören, nennen wir heute: Deutsche Ziele und Aufgaben von Dr. G. Stille (Berlin und Leipzig, Friedrich Luckhardt, 1898). Der Verfasser spricht die Hauptprobleme unsers Volks- und Staatslebens aus ehrlicher Gesinnung und verständlich durch, ohne etwas neues beizubringen; er ist überzeugter Antisemit und glaubt dem Bunde der Landwirte ein wenig zu viel.